



John  
Ajvide  
Lindqvist

Die  
Bewegung

Roman

# Inhalt

Cover

Inhalt

Über das Buch

Über den Autor

Titel

Impressum

Widmung

1. Außerhalb

2. Innerhalb

3. Jenseits

Epilog

# Über dieses Buch

Stockholm 1985: In der Nähe des Brunkebergstunnels, dort, wo später Olof Palme ermordet werden wird, zieht ein Mann namens John in eine Hinterhofwohnung ein. Er ist 19 Jahre alt und versucht als Zauberer seinen Lebensunterhalt zu verdienen - so wie der Autor John Ajvide Lindqvist es einmal selbst tat. Nach und nach bemerkt der fiktive John, dass in dem Wohnhaus merkwürdige Dinge geschehen und die Mitbewohner sich zu einer unheimlichen Bewegung zusammenfinden, die mit Blut Träume wahr werden lässt ...

# Über den Autor

John Ajvide Lindqvist, geboren 1968, ist aufgewachsen in Blackeberg, einem Vorort von Stockholm. Dort leben auch die Helden seines weltweit erfolgreichen Romandebüts »So finster die Nacht«, das für das internationale Kino verfilmt wurde. Der »schwedische Stephen King« (Dagens Nyheter) begann seine Karriere als TV-Stand-up-Comedian und widmet sich seit einigen Jahren ganz dem Schreiben von Thrillern mit Horrorelementen. Mit großem Erfolg. Er zählt zu den größten Talenten der schwedischen Literaturszene und wurde 2008 mit dem »Selma-Lagerlöf-Preis« ausgezeichnet. »Die Bewegung« stand auf der Shortlist des schwedischen Literaturpreises 2016. Weitere Informationen auf: [www.johnajvide.com](http://www.johnajvide.com)

John  
Ajvide  
Lindqvist  
Die  
Bewegung

ROMAN

Aus dem Schwedischen von Thorsten Alms

BASTEI ENTERTAINMENT 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige eBook-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:  
Copyright © 2015 by John Ajvide Lindqvist  
Titel der schwedischen Originalausgabe: »Rörelsen. Den andra platsen«  
Originalverlag: Ordfront Förlag

Published by Agreement with Ordfront Förlag, Stockholm  
and Copenhagen Agency, Kopenhagen

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Textredaktion: Hanna Granz, Herzberg am Harz  
Umschlaggestaltung: Kirstin Osenau unter Verwendung eines Motivs von ©  
Alexander Jansson  
eBook-Produktion: Dörlemann Satz, Lemförde  
ISBN 978-3-7325-5674-8

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

*Für Magnus Bodin und Carl-Einar Hæckner  
In Wirklichkeit gab es euch  
in der Fantasie*

# **1. Außerhalb**

*»Hör auf die Bewegung«  
Tage Erlanders Rat an seinen  
Nachfolger Olof Palme, 1969*



Im Hof der Luntmakargatan 14 steht ein Hinterhaus. Ich war neunzehn Jahre alt, als ich im September 1985 dort einzog. Bis dahin hatte ich bei meiner Mutter in der Ibsengatan im Vorort Blackeberg gelebt, somit war es meine erste eigene Wohnung. Ich hatte meinen Job im Schulhort gekündigt, in dem ich seit dem Abitur gearbeitet hatte, und meine erste und bis dahin einzige Beziehung mit einem Mädchen beendet, das ich wenige Monate zuvor kennengelernt hatte.

Ich zog in die Stadt, um die ersten richtigen Schritte in die Erwachsenenwelt zu tun. Mein Plan war, als Zauberer Geld zu verdienen. Während des Sommers hatte ich mir ein Startkapital von zwölftausend Kronen zusammengespart, indem ich auf den Straßen von Gamla Stan und im Kungsträdgården aufgetreten war. Damit konnte ich vier Monatsmieten bestreiten.

Dreitausend Kronen pro Monat für ein zentral gelegenes Hinterhaus mögen wie ein Schnäppchen klingen, aber es handelte sich dabei nicht um etwas charmant Astrid-Lindgren-Haftes, sondern um einen Backsteinklotz von zwölf Quadratmetern, in den kaum Tageslicht drang. Das Haus war nicht als Wohnraum vorgesehen, deswegen gab es viel Heimlichtuerei bei der Vermietung und keinen schriftlichen Vertrag.

Als ich das erste Mal zur Besichtigung kam, füllte ein riesiger Schreibtisch aus dunklem Holz ein Fünftel der Wohnfläche aus. Darauf stand ein schmutziges Telefon. Papiere und Tippzettel lagen auf dem Boden verstreut, der mit einem schmutzigen grauen Teppichboden belegt war. Ich weiß bis heute nicht, wofür die vorigen Mieter das Haus genutzt hatten, aber in dem engen, verrauchten

Raum herrschte eine kleinkriminelle Atmosphäre. Man dachte sofort an Männer in abgetragenen Anzügen, überquellende Aschenbecher und kurze, gemurmelte Gespräche am klebrigen Telefonhörer.

Außer dem Schreibtisch gab es noch eine Spüle und zwei Kochplatten. In einer Kammer von zwei Quadratmetern waren eine Toilette ohne Brille und ein Waschbecken mit braunen Ablagerungen installiert. Die Dusche befand sich in der Waschküche, wurde mir erklärt. Eine Dusche und eine Badewanne. Trotz der düsteren Ausstrahlung des Hauses machte bei mir etwas Klick, und ich zog so schnell wie möglich ein.

Jetzt, an die dreißig Jahre später, kann ich mich nur wundern, wie ich jenen Herbst und Winter rein wohntechnisch überstanden habe, aber wenn man jung ist, sieht man diese Dinge ja ein bisschen anders. Man hat eine diffuse, aber strahlende Zukunft vor Augen, und der Schmutz und die Dunkelheit der Gegenwart erscheinen einem nur als vorübergehende Unannehmlichkeit. Es gibt schließlich viele, denen es schlechter geht.

Ich wollte also Zauberer werden. Ich hatte ein paar gute Platzierungen bei den Schwedischen und Nordischen Meisterschaften, ich hatte Visitenkarten und eine Werbebroschüre, ich hatte die Ausrüstung. Was mir fehlte, waren genügend Engagements, um davon leben zu können. Der Umzug in die Innenstadt sollte dazu beitragen, das zu ändern.

Was in den sechs Monaten geschah, die ich in dem Hinterhaus wohnte, sollte mein Leben jedoch in eine ganz andere Richtung lenken und auf lange Sicht dazu führen, dass ich Horrorgeschichten zu schreiben begann. Dazu kommen wir später.

Die alles überschattende Erinnerung an diese Zeit ist die Dunkelheit. Dass ich meine wache Zeit im Dunkeln verbrachte. Zum Teil lag es an der Lage des Hinterhauses, zum Teil aber auch an meinen Schlafgewohnheiten.

Das Haus lag mitten in einem engen Hof, in den die Sonne so gut wie nie hineinschien. Weil die vierstöckigen Häuser, die ihn umgaben, am Hang des Brunkeberghügels lagen, gab es Höhenunterschiede zwischen den Eingängen, und zwei von ihnen konnte man nur über eine Treppe erreichen, die an der Seite des Hinterhauses entlanglief. Wer diese Treppe benutzte, konnte direkt in mein Kabuff sehen. Heutzutage hätte ich mir dünne Gardinen angeschafft, um zwar Sichtschutz zu haben, andererseits aber auch ein kleines bisschen Tageslicht zu retten. Als Neunzehnjähriger begnügte ich mich damit, die Jalousien herunterzulassen.

Außerdem bin ich schon immer eine Nachteule gewesen. Manchmal dauerte es bis drei oder vier Uhr morgens, bis ich meine Matratze auf dem Boden ausrollte, das Bett machte und dann bis um zwölf Uhr schlief. Nach dem Kaffee und dem Frühstück am Schreibtisch konnte es zwei werden, bevor ich endlich nach draußen ging, und da begann es in den Wintermonaten schon wieder zu dämmern.

Das wenige Licht, das ich bekam, stammte also von Straßenlaternen und Schaufenstern sowie, wenn ich zu Hause war, von einer Neonlampe an der Decke, die einen kalten weißen Schein auf die zwölf Quadratmeter warf. Meistens begnügte ich mich damit, die Schreibtischlampe einzuschalten, und verbrachte meine Tage im Halbdunkel.

Auch die nähere Umgebung ist in meiner Erinnerung ein Ort in ständigem Schatten. Wenn ich das Hinterhaus verließ, kam ich durch eine Tür in ein Treppenhaus mit dunkelgrauem Marmorboden und braunen Wänden, welches ich durchqueren musste, um auf der anderen Seite durch den Haupteingang auf die Luntmakargatan zu

gelangen. Ging ich dann ein paar Schritte den Berg hinunter, stand ich auf der Tunnelgatan, zu meiner Rechten den belebten Sveavägen mit all seinen Lichtern, zur Linken den Eingang zum Brunkebergstunnel.

Im Laufe dieser Geschichte wird vom Brunkebergstunnel noch viel die Rede sein, aber zunächst möchte ich mich mit der Feststellung begnügen, dass der Fußgängertunnel, den man durch diesen Höhenrücken aus Kies und Sand gegraben hatte, neben dem Gebäudekomplex entlanglief, zu dem auch mein Hinterhaus gehörte. Meine normale Route führte mich jedoch in die entgegengesetzte Richtung, durch die zwischen fensterlosen Fassaden eingezwängte Tunnelgatan. Dort war es immer feucht, und das Wasser lief durch die Fugen des Straßenpflasters. Nach etwa fünfzig Schritten erreichte ich die hell erleuchteten Schaufenster von Dekorima, einem Laden für Kunstbedarf.

Es sollte noch ein halbes Jahr dauern, bis Fotos von dieser Straßenecke in die Welt hinausgekabelt wurden und die Polizei nach mir fahndete, aber schon vorher fand ich, dass dieser Ort, an dem jetzt eine Bronzeplakette an den Mord an Ministerpräsident Olof Palme erinnerte, etwas Besonderes hatte.

Oft hielt ich dort inne, zum einen, weil ich nach dem Gang durch die dunklen Gassen endlich das Licht der Stadt erreicht hatte, zum anderen, weil sich diese unansehnliche Kreuzung wie die Quintessenz von Stockholm anfühlte.

Wenn ein Tourist, nachdem er die Sehenswürdigkeiten der Stadt abgehakt und die Spiegelung des Stadthauses im Mälaren, die Aussicht von der Västerbron und eine Djurgårdenfähre mit den Hügeln von Södermalm als Hintergrund fotografiert hat, zu mir käme und mich fragte: »Wohin muss ich gehen, um das eigentliche Stockholm jenseits von Wasamuseum und Gamla Stan zu finden?«, dann könnte ich durchaus antworten: »Geh zur Kreuzung von Tunnelgatan und Sveavägen. Bleib dort ganz ruhig stehen. Sieh dich um. Mach die Ohren auf. Verweile. Dann

kannst du nach Hause fahren und sagen, dass du in Stockholm gewesen bist.«

Alles ist nah, ohne dass der Ort selbst irgendetwas darstellt. Du hast den Eingang zur U-Bahn-Station Hötorget neben dir, du kannst die blaue Fassade des Konzerthauses sehen und dahinter die Glassäule auf dem Sergels torg. Hinter deinem Rücken beginnt der Brunkebergstunnel, der Norrmalm mit Östermalm verbindet, und nicht weit von dir liegt die Kreuzung zwischen der Kungsgatan und dem Sveavägen, den Pulsadern Stockholms. Genau dort, wo du stehst, passiert gar nichts, aber du brauchst nur ein paar Schritte in irgendeine Richtung zu gehen, dann geht es los. Du bist im Auge des Sturms.

o

Als ich in das Hinterhaus zog, war es noch eine Woche bis zur Wahl, und die Stadt war mit Plakaten tapeziert, auf denen Menschen Botschaften verkündeten. Der Yuppie in seinem Sportwagen wollte die Wirtschaft in Ordnung bringen, und so weiter. Ich hatte meine erste Wahlbenachrichtigung bekommen, bevor ich von Blackeberg weggezogen war, und ich hatte vor, für die Sozialdemokraten zu stimmen. Zum einen hatte ich von Haus aus eine gewisse linke Grundeinstellung mitbekommen, zum anderen fand ich die Alternativen einfach abstoßend. Diese bürgerlichen Visagen waren mir irgendwie verdächtig, aber Palme war und blieb Palme.

Was ich über die Dunkelheit geschrieben habe, gilt nicht für meine erste Zeit in Stockholm. Es war September, meine Flitterwochen mit einer hellen und luftigen Stadt. Ich lief den ganzen Tag herum und war einfach dort. Ein Stockholmer.

Ich saß in der Konditorei Kungstornet und trank einen Café au Lait, las Stig Dagerman und versuchte, interessant auszusehen. Manchmal stand ich vor den Fernsehern in der

Plattenabteilung des Kaufhauses Åhléns und schaute mir Videos mit Madonna, Wham oder A-ha an. In derselben Abteilung klaute ich Platten, indem ich sie einfach unter den Arm klemmte und hinausmarschierte. Abends und in der Nacht trainierte ich.

Ende September sollten die Nordischen Meisterschaften in Kopenhagen stattfinden, und ich hatte mir vorgenommen, den Titel in der Kategorie Close-up-Zauberei zu gewinnen. Das würde sich gut im Lebenslauf machen, wenn ich mir Aufträge als Kleinkünstler in Restaurants suchte. Close-up-Zauberei stellt hohe Ansprüche an das technische Geschick, weil die Zuschauer kaum mehr als einen Meter entfernt sind. Die Bewegungen müssen vollkommen unsichtbar sein.

Als ich dreizehn war, palmierte ich eine Woche lang ein Fünfkronenstück in der rechten Hand, um die Finger darauf zu trainieren, möglichst natürlich zu agieren und nicht den Anschein zu erwecken, als hätte man etwas in der Handfläche verborgen. Als ich fünfzehn war, rieb ich die Haut derselben Handfläche so lange, bis sie blutete, um eine Schwielen zu erzeugen, mit der ich den Trick mit der Münze, die der Schwerkraft zu trotzen scheint, ausführen konnte. Die Zauberei war meine Leidenschaft und meine Zukunft.

Bei den Nordischen Juniorenmeisterschaften war ich zweimal Zweiter geworden. In Kopenhagen würde ich das erste Mal in der Seniorenkonkurrenz antreten, und ehrlich gesagt glaubte ich nicht, dass meine Chancen besonders gut standen. Aber ich wollte es versuchen. Meine Double-Lifts, Palmierungen und Side-Steals standen denen der anderen in nichts nach, und die Straßenzauberei hatte mich gelehrt, dass es vor allem wichtig war, das Interesse der Zuschauer wach zu halten.

Als ich die dritte oder vierte Nacht an meinem Schreibtisch vor dem Spiegel saß, um meine Handbewegungen beobachten zu können – die Münze zu

übergeben und nicht zu übergeben sollte *exakt* gleich aussehen –, klingelte das Telefon. Es war kurz nach eins, und ich hatte keine Ahnung, wer mich um diese Uhrzeit noch erreichen wollte. Dennoch legte ich alles aus der Hand und griff nach dem Hörer.

»Ja, hier ist John.«

Ein paar Sekunden vergingen, bis die Person am anderen Ende etwas sagte. Schließlich fragte eine gedämpfte Männerstimme: »Ist Sigge da?«

»Sie haben sich bestimmt verwählt«, sagte ich. »Hier gibt es keinen Sigge.«

Erneut eine Pause. Dann: »Ist er denn da gewesen?«

»Nein. Und er wird auch nicht kommen.«

»Woher wissen Sie das?«

»Weil ich keinen Sigge kenne.«

»Natürlich kennen Sie Sigge. Alle kennen Sigge.«

»Ich nicht.«

Der Mann am anderen Ende seufzte, als würde meine Weigerung, eine ganz offensichtliche Tatsache zu akzeptieren, ihn ermüden. Ich wollte gerade auflegen, als er fragte: »Was machen Sie denn gerade?«

»Wie bitte?«

»Was machen Sie gerade? In diesem Augenblick?«

Mein Blick fiel auf die Gegenstände, die vor mir lagen. Die Close-up-Matte, die Münzen und das Kartenspiel. Ich muss hier noch darauf hinweisen, dass ich neunzehn Jahre alt war. Heutzutage hätte ich den Mann irgendwie abgewimmelt und den Hörer aufgelegt. Ich habe Familie, ein Haus, ein geordnetes Leben. Mit neunzehn Jahren sah das anders aus, also antwortete ich: »Ich trainiere.«

»Was trainieren Sie denn?«

»Zauberei«, sagte ich, nicht ohne Stolz.

Die Person am anderen Ende der Leitung fasste die Lage zusammen: »Sie sind mitten in der Nacht wach und trainieren Zauberei.«

»Genau. So ist es.«

»Und was wollen Sie damit erreichen?«

So, wie er mir die Frage stellte, kam sie mir überhaupt nicht böse gemeint vor. Er schien aufrichtig interessiert zu sein. Es gab eine einfache Antwort, und die gab ich ihm auch: »In ein paar Wochen sind die Nordischen Meisterschaften und ...«

Er unterbrach mich: »Nein, nein, was wollen Sie erreichen?«

»Ich verstehe nicht, was Sie meinen.«

»Nein? Dann denken Sie ein bisschen darüber nach.«

Die Verbindung wurde unterbrochen, und ich blieb mit dem Hörer in der Hand sitzen. Er gehörte zu demselben Telefon, das ich vorgefunden hatte, als ich das Haus das erste Mal besichtigt hatte. Ich hatte es geputzt und eine neue Nummer beantragt. Jetzt überkam mich der verrückte Gedanke, dass die alte Nummer vielleicht irgendwo noch im Telefon steckte.

*Was wollen Sie erreichen?*

Vielleicht war es ein Telefonscherz gewesen. Eine Art existentialistisches Studio Braun, das wahllos unbekannte Menschen anrief und ihre Lebensmotive infrage stellte. Ich kehrte zu meinen Münzen zurück, weil mein Han Ping Chien immer noch ein wenig verkrampft war.

Ich hatte die vorgetäuschte Wurfbewegung schon zehnmal durchgeführt, als mir klar wurde, dass ich gar nicht mehr wusste, was ich tat, dass meine Gedanken ganz woanders waren.

*Was wollen Sie erreichen?*

Ich wollte es schaffen, so zu tun, als würde ich eine Münze von der rechten in die linke Hand werfen, sie ganz offensichtlich aber in der Hand behalten, während ich gleich danach eine Münze aus der linken Hand fallen ließ, als wäre sie doch aus der rechten Hand herübergeflogen. Ich wollte es so gut hinbekommen, dass noch nicht einmal jemand, der den Trick kannte, auf die Idee gekommen wäre, dass ich ihn gerade ausgeführt hatte. Es war fast



unmöglich, und genau deshalb wollte ich es schaffen. Ich hatte die Bewegung fünfzig, sechzig Stunden lang wiederholt, um sie so gut zu beherrschen, wie ich es gerade tat. Trotzdem war sie nicht perfekt. Das letzte Niveau, auf dem sie wie selbstverständlich erschien, war noch nicht erreicht.

In der Magie ereignen Fortschritte sich in Sprüngen. Man drillt sich eine Bewegung ein, bis man erschöpft ist, und plötzlich, eines Tages, tritt eine entscheidende Veränderung ein. Alle Muskeln der Hände, Finger und Arme arbeiten plötzlich zusammen, und die Bewegung ist genauso natürlich wie das Essen mit einer Gabel.

Dahin wollte ich kommen, bevor die Nordischen Meisterschaften begannen, aber jetzt war ich abgelenkt. Meine Hände bewegten sich mechanisch und ohne Eleganz. Ich beschloss, dass es für heute Nacht genug war und dass ich duschen und direkt danach ins Bett gehen würde. Ich holte mir saubere Unterwäsche und ein Handtuch und ging in die Waschküche.

o

Die Waschküche löste stets widersprüchliche Gefühle in mir aus. Einerseits war sie in den Felsen direkt neben dem Brunkebergstunnel hineingesprengt, und man konnte das Gewicht der Steinmassen wie einen Druck auf Kopf und Körper spüren. Andererseits war sie hell, sauber und wohlriechend. Es gab zwei Waschmaschinen, zwei Trockner und einen Trockenschrank. Einen Tisch, um die Wäsche zusammenzulegen, sowie einen überraschend bequemen Stuhl, auf dem man sitzen und warten konnte, während die Maschinen liefen. Ganz hinten führte eine Tür zu einer Toilette, in der auch eine Dusche untergebracht war.

Diesen Raum hatte man nicht so sorgfältig gepflegt wie den Rest der Waschküche. Die Badewanne war ein altmodisches Modell mit zerkratzter Emaille, in deren

Schrammen der Schmutz unablässig festgewachsen war, der Duschkopf war rostig, und nur aus der Hälfte der Löcher kam Wasser. Die Fliesen waren abgestoßen, und an der Decke über der Badewanne zog sich ein tiefer Riss durch den Putz. Als wollte man den schlechten Zustand des Raums verbergen, war er nur von einer schwachen Glühlampe erleuchtet, die an einem Draht von der Decke hing.

Das Aussehen dieses Raums und seine Lage ganz tief im Berg lösten ein leicht klaustrophobisches Gefühl in mir aus, wenn ich in der Badewanne stand und die mickrigen Wasserstrahlen über meinen Körper tröpfeln ließ. Ich glaube, es lag an den Felswänden. Obwohl ich sie nicht sehen konnte, konnte ich sie um mich herum *spüren*, ihre Urtümlichkeit und Schwere.

Ich duschte immer sehr hastig, um schnell wieder in die Helligkeit der Waschküche zurückzukommen. An diesem Abend war es genauso. Ich verließ den dunklen Raum mit dem Handtuch über der Schulter und setzte mich in den Stuhl, weil das alte Unbehagen wieder in mir zu wachsen begann.

Zu dieser Tageszeit konnte ich die Waschküche beinahe als eine Filiale meiner Wohnung betrachten, denn niemand außer mir benutzte sie nach zehn Uhr abends. Ich legte die Arme auf die Stuhllehnen, schloss die Augen und atmete tief durch. Ich zögere, meine Albträume als »Angst« zu bezeichnen, aus Respekt vor denjenigen, die sich wirklich in deren Würgegriff befinden, aber eine Light-Version war es schon. Eine unterschwellige Beunruhigung, ein dunkles Meer, das in meiner Brust gegen einen abgelegenen Strand schlug.

Die Waschküche half mir. Das Licht, das sich durch die Augenlider schmeichelte, der Duft nach der sauberen Wäsche anderer Menschen. Obwohl sie im Augenblick mir gehörte, war sie doch ein kollektiver Ort, der die Einsamkeit linderte. Ich atmete so ruhig, wie ich konnte,

durch die Nase, sog mikroskopische Partikel aus dem Leben meiner Nachbarn ein.

Wie so oft während meiner durchwachten Nächte kehrte die Erinnerung an das Kind im Wald zurück. Es gab eine verschlossene Tür in mir, etwas, das mich daran hinderte, echten Kontakt zu anderen Menschen zu knüpfen, das mich zur Isolation verurteilte. Der Schlüssel zu dieser Tür lag in den Ereignissen mit dem Kind im Wald verborgen, aber ich konnte ihn nicht finden.

Ich hatte vielleicht fünfzehn Minuten lang auf dem Stuhl gesessen und mich an dessen Lehnen festgeklammert, als ich eine Entscheidung fällte. Wenn ich mit dem Projekt, erwachsen zu werden, erfolgreich sein wollte, musste ich mich mit den Dämonen meiner Kindheit auseinandersetzen oder sie zumindest beim Namen nennen.

Ich verließ die Waschküche und kehrte in mein Haus und an den Schreibtisch zurück, schob die Zauberutensilien zur Seite und holte stattdessen einen Block und einen Stift heraus. Ich hatte noch nie versucht, auf diese Art etwas aufzuschreiben, also versuchte ich die Geschichte von dem Kind im Wald in Worte zu fassen, als wäre sie ein Märchen.

o

*Es war einmal vor vielen Jahren an einem Ort namens Blackeberg. Dort lebte ein Junge, der sich im Wald am allerwohlsten fühlte. Die anderen Kinder ärgerten ihn und nannten ihn Schweinchen, sagten, dass er hässlich und widerlich sei. Irgendwann glaubte der Junge es selbst, und deshalb zog er sich in den Wald zurück.*

*Der Wald war im Grunde nur ein kleines Gehölz zwischen der Ibsengatan und dem See im Räckstasumpf. Dort hatte der Junge ein Baumhaus aus Brettern und Zweigen gebaut, ganz weit oben im Geäst. Jeden Nachmittag nach der Schule saß der Junge in seinem*

*Baumhaus und stellte sich Welten vor, die so ähnlich waren wie unsere, aber dennoch vollkommen anders. Welten, in denen er beliebt war und eine wichtige Rolle spielte. Er träumte von Superkräften und Vampirfreunden, spielte Szenen, in denen er zurückschlug und allen, die ihn quälten, die Köpfe abriss oder sie verbrannte.*

*An einem Nachmittag Anfang September kam der Junge wie gewohnt zu seinem Baumhaus. Er hatte ein Daim und ein Mars dabei, die er bei Sabis geklaut hatte. Er wollte sie essen, während er von zukünftigen Triumphen träumte.*

*Schon als er vor dem Baum stand und zum Haus hinaufschaute, bemerkte er, dass etwas anders war als sonst. Durch die Lücken im Boden sah er etwas Rotes, das am Tag zuvor noch nicht da gewesen war. Er nahm auch eine Bewegung wahr, aber als er rief, bekam er keine Antwort.*

*Er war kein mutiger Junge, außer in seiner Fantasie, und er wollte zuerst nach Hause laufen in der Hoffnung, dass sich das Problem von selbst lösen würde, dass derjenige, der sich im Baumhaus befand, am nächsten Tag verschwunden war. Aber weil die Bewegung, die er gesehen hatte, ihm so vorsichtig erschienen war, kletterte er schließlich doch den Baum hinauf.*

*In dem Haus, ganz in eine Ecke gedrückt, saß ein Junge von fünf oder sechs Jahren. Er trug einen dünnen, kaputten und ausgebleichten Anorak und fleckige Jogginghosen. Sein Gesicht war zerschrammt und dreckig, seine Augen schauten ihn erschrocken an. Am ehesten ähnelte er einem Flüchtling, der aus irgendeinem Kriegsgebiet kam, Iran oder Irak vielleicht. Aber er sah schwedisch aus.*

*»Hallo«, sagte der Junge zu dem Kind. »Was machst du hier?«*

*Das Kind starrte nur. Als der Junge sich in das Haus hievte, drückte sich das Kind noch tiefer in die Ecke, als könnte es sich hindurchquetschen und entkommen. Der Junge setzte sich in die gegenüberliegende Ecke und*

*kratzte sich am Kopf. Er schaute durch die Öffnung nach draußen. So kleine Kinder durften gar nicht alleine im Wald unterwegs sein.*

*»Wo sind deine Eltern?«*

*Im Gesicht des Kindes veränderte sich etwas, als würde eine Wolke darüber hinwegziehen. Der Junge beugte sich vor und fragte: »Sollen wir deine Eltern suchen?«*

*Das Kind riss die Augen noch weiter auf und schüttelte unmerklich den Kopf, sodass es eher wie ein Zittern aussah.*

*»Also nicht«, sagte der Junge. »Aber was machen wir dann mit dir?«*

*Das Kind wusste auch keine Antwort, und der Junge holte seine Süßigkeiten aus der Tasche. Das Kind bekam gierige Augen, und der Junge hielt ihm den Mars-Riegel hin. »Möchtest du?«*

*Vorsichtig, als wäre die Schokolade eine Kobra, die jederzeit zubeißen könnte, streckte das Kind seine Hand aus und nahm den Riegel. Die Finger des Kindes waren irgendwie seltsam, sie zeigten in unterschiedliche Richtungen. Sobald das Kind die Süßigkeit in Sicherheit gebracht hatte, riss es die Verpackung auf und biss so hastig hinein, dass ein Stück Papier mit in den Mund kam. Es kaute schnaufend.*

*»Hoppla«, sagte der Junge. »Du hast ja richtig Hunger, was?«*

*Der Junge schaute auf das Daim und überlegte. Er war nicht direkt hungrig, hatte aber immer großen Appetit auf etwas Süßes. Als das Kind das Mars verschlungen hatte, hielt ihm der Junge trotzdem auch den anderen Riegel hin.*

*»Hier. Den darfst du auch.«*

*Dieses Mal nahm das Kind das Geschenk weniger zögerlich entgegen. Der Junge saß in seiner Ecke und schaute zu, wie das Kind mit einem kräftigen Krachen die Karamellfüllung zermalmte. Es war eigentlich ziemlich lustig. Als hätte man ein Haustier.*

Die Dämmerung war hereingebrochen, und ein schwaches Licht fiel durch die Lamellen der Jalousie herein. Während ich die letzten Sätze zu Papier brachte, wurden mir die Augenlider schwer, und ich legte den Stift zur Seite. Ich war mir nicht sicher, ob es ein gutes Projekt war, aber jetzt hatte ich es in Angriff genommen.

Nachdem ich die Matratze ausgerollt, mein Bett gemacht hatte und unter die Decke gekrochen war, lag ich noch lange wach und dachte darüber nach, wie ich die Geschichte fortsetzen sollte. Es war das erste Mal, dass ich mit den Freuden und Mühen des Schreibens konfrontiert war, und ich kam zu dem Schluss, dass das Gute darin überwog. Indem ich die Geschichte erzählte, verlor sie ihren bedrohlichen, formlosen Zustand und wurde zu etwas, das ich drehen und wenden konnte, das ich aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten konnte, als wäre es etwas außerhalb von mir.

o

Der darauffolgende Tag war für mich so etwas wie ein sozialer Schock, denn ich unterhielt mich mit nicht weniger als zwei meiner Nachbarn.

Obwohl ich einige Zeit in der Waschküche verbrachte, hatte ich sie noch nie für ihren eigentlichen Zweck benutzt. Jetzt aber war der IKEA-Beutel, in dem ich meine Schmutzwäsche sammelte, voll und mein Kleiderschrank so gut wie leer, sodass ich mir eine Zeit reserviert hatte.

Ich brauchte eine Weile, um herauszufinden, wie die Maschinen funktionierten, und ich nahm fast die gesamte Zeit in Anspruch, die ich gebucht hatte. Nur fünf Minuten waren noch übrig, als ich die saubere und trockene Kleidung in meinen Beutel stopfte und ein gut gekleideter Mann zur Tür hereinkam.

»Bin gleich fertig«, sagte ich.

Er winkte ab und fragte: »Wohnen Sie im Hinterhaus?«

Ich war mir nicht sicher, wie legal mein Mietverhältnis war, also brummelte ich etwas und wiegte den Kopf, was alles Mögliche bedeuten konnte. Er muss es trotzdem als ein Ja verstanden haben, denn er erwiderte: »Schön. Es ist gemütlicher, wenn am Abend dort Licht brennt.«

Seine positive Einstellung beruhigte mich, und ich nutzte die Gelegenheit, um zu fragen: »Wissen Sie, wer vor mir dort gewohnt hat?«

»Nein. Es war ein einziges Kommen und Gehen. Es kam mir nicht ganz ... kosher vor, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

Ich zog den Rest meiner Wäsche aus dem Trockner und säuberte das Flusensieb. Als ich hinausging, kam ich an dem Korb mit seiner Schmutzwäsche vorbei. Hemden, Hosen und Unterwäsche. Alles war bemerkenswerterweise sorgfältig zusammengelegt. *Vor* dem Waschen. Ich verabschiedete mich und ging zu meiner Wohnung hinauf.

Nachdem ich meine Kleidung in den Schrank sortiert hatte, beschloss ich, zum Mittagessen ins Kungstornet zu gehen. Ich nahm Block und Stift mit, um an der Geschichte weiterzuschreiben. Als ich den Hof verließ, begegnete ich einer Person, die mir schon früher aufgefallen war. Einer älteren Dame zwischen siebzig und achtzig. Ihre Wohnung lag in dem Stockwerk oberhalb meines Hauses, und ich konnte inzwischen ihre Schritte auf der Treppe vor meinem Fenster von anderen unterscheiden.

Oft hatte sie kleine Kinder unterschiedlichen Alters dabei, und ich hatte daraus geschlossen, dass sie eine engagierte Großmutter war. Das stellte sich nun als richtig heraus. Als ich ihr an der Tür begegnete, hielt sie einen etwa siebenjährigen Jungen an der Hand.

»Aha«, sagte sie und schaute mich interessiert an. »Sie sind also unser neuer Hintersasse, wenn ich das richtig verstanden habe?«

Zu diesem Zeitpunkt wusste ich noch nicht, was das Wort *Hintersasse* bedeutete, aber mir war klar, dass es mit

der Lage meines Hauses zu tun hatte. Weil mir die positive Einstellung des peniblen Mannes Mut gemacht hatte, antwortete ich forsch: »Genau, so ist es.«

Die Frau streckte ihre Hand aus und wir begrüßten einander. »Elsa Karlgren«, sagte sie und beugte sich zu dem Jungen hinunter. »Und das hier ist Dennis, mein Enkel.«

Der Junge schaute schüchtern zu mir auf und anschließend auf seine Schnürsenkel, während er an Elsas Hand zog. Ich holte ein Fünfkronenstück heraus und zeigte es Dennis, bevor ich es wegzauberte und es anschließend wieder aus seinem Ohr hervorzauberte. Ich war mir nicht sicher, ob es angemessen war, aber aus einer Laune heraus hielt ich ihm das Geldstück hin und sagte: »Du kannst es haben, wenn du willst.«

Dennis schüttelte den Kopf und starrte noch verbissener auf seine Füße.

»Hast du gesehen, was der kann?« Elsa lächelte mich an und ging mit Dennis an der Hand weiter zur Treppe. Ich blieb noch einen Augenblick stehen und fühlte mich selbst wie ein Kind, das keine Ahnung hat, wie die Welt funktioniert. Dann trat ich auf die Straße.

Nachdem ich den Thunfischsalat gegessen und mir den Kaffee geholt hatte, der dazugehörte, legte ich den Block auf den Tisch und las, was ich in der Nacht geschrieben hatte. Ich war verblüfft, wie sehr die unangenehmen Ereignisse an Schärfe verloren, wenn ich sie wie eine Geschichte aufschrieb. Schrieben die Leute deswegen Bücher?

Alles war genau so passiert, wie ich es beschrieben hatte, aber es war unmöglich, alle Details und Beobachtungen zu vermitteln, die in meiner Erinnerung mit diesem Ereignis verknüpft waren und es zu einer lebendigen Materie machten. Der Geruch nach Rost in der Jacke des Kindes, die Schmutzstreifen an seinem Hals und die verbogenen Finger, wie eine kaputte Maschine. Ich



konnte es damals nicht beschreiben, und auch heute kann ich es nicht. Damals wie heute kann ich im Grunde nur schreiben: Erst passierte das und dann das, während mir das wirkliche Gefühl des Geschehens entflieht.

Ich scherte mich nicht darum, ob ich interessant wirkte, als ich mich über den Block beugte und weiterschrieb.

o

»Wie heißt du?«

*Keine Antwort. Der Schmutz im Gesicht des Kindes vermischte sich mit geschmolzener Schokolade. Das Kind öffnete den Mund, als wollte es antworten, aber stattdessen streckte es die Zunge heraus und leckte sich die Lippen ab. Der Junge seufzte.*

»Verstehst du, was ich sage?«

*Ein Nicken, das genauso minimal war wie das Kopfschütteln zuvor. Eigentlich waren alle Bewegungen des Kindes so zaghaft und langsam, dass es kaum zu begreifen war, wie es in das Baumhaus hinaufgelangt war.*

»Ich heiße John«, sagte der Junge. »Ich bin zwölf. Wie alt bist du?«

*Das Kind streckte eine Hand aus und die Finger, die in unterschiedliche Richtungen zeigten, als wären sie gebrochen und anschließend schief angewachsen. Fünf. Die Geste wurde von einer unbestimmten Kopfbewegung begleitet. Als wäre es sich nicht sicher. Angeregt von den Fortschritten ihrer Kommunikation fragte der Junge:*

»Wohnst du hier? In Blackeberg?«

*Das Kind starrte nur, und der Junge wusste nicht weiter. Was tat man in einer solchen Situation? Man rief die Polizei an. Aufgrund der Ladendiebstähle hatte der Junge schon ein bisschen mit der Polizei zu tun gehabt. Aber wenn man jemanden anrief, dann sie. Die Bullen.*

»Du«, sagte der Junge, »wie auch immer du heißt. Ich muss irgendwo anrufen. Jemanden, der ...«

*Nichts deutete darauf hin, dass das Kind ihn verstand, deshalb nickte der Junge vor sich hin, als wollte er sich selbst bestätigen, dass er das Richtige gesagt hatte. Als er aus dem Baumhaus hinunterklettern wollte, um nach Hause zu laufen und die 90 000 anzurufen, sagte das Kind etwas.*

*»Was?«, fragte der Junge. »Was hast du gesagt?«*

*»Seiß«, flüsterte das Kind.*

*»Seißverdammterkackjunge.«*

*Das Kind sprach die Worte ganz ohne Gefühl aus, während es gleichzeitig zu Boden schaute.*

*»Was sagst du da?«, fragte der Junge. »Ich hab dir doch gar nichts getan.«*

*»Ich bring dich um, du blöder Seißer.«*

*Der Junge war nicht dumm. Hässlich und abstoßend vielleicht, aber nicht dumm. Ihm war klar, dass sich das Gebrabbel des Kindes nicht auf ihn selbst bezog, sondern dass er wie ein Papagei wiederholte, was er gehört hatte. Wenn der Junge die Polizei anrief, wenn er ...*

*den Kleinen verpiff*

*... was würde dann passieren? Sie würden die Eltern des Kindes finden, oder er würde in den Klauen des Jugendamts landen. Der Junge selbst würde vielleicht Ärger bekommen, weil er, wie die Polizei gesagt hatte, »so ein kleiner, feiger Langfinger« war. Der Junge hatte durchweg schlechte Erfahrungen damit gemacht, wenn er sich mit irgendeinem Problem an Erwachsene gewandt hatte.*

*»Warte«, sagte der Junge. »Ich hole ein paar Sachen.«*

*Er kletterte vom Baumhaus herunter und rannte nach Hause.*

*Es war ziemlich lustig, ein Haustier zu haben. Sich auszudenken, was das Tier brauchte, damit es ihm gut ging. Was der Junge über kleine Kinder wusste, war sehr begrenzt, da er ohne Geschwister aufgewachsen war, aber ein paar Jahre lang hatte er ein Kaninchen besessen, und diese Erfahrungen versuchte er jetzt anzuwenden.*

*Etwas zu essen, etwas zu trinken, ein Platz zum Schlafen. Das Schwierigste war die Sache mit dem kleinen und dem großen Geschäft. Am besten wäre es, wenn das Kind es im Wald erledigen könnte, doch der Junge hatte den Eindruck, dass es das Baumhaus nur sehr ungern verlassen würde.*

*Im Keller fand er einen alten Schlafsack, der muffig roch, und einen Eimer mit Deckel. Er stopfte den Schlafsack in den Eimer und kehrte in die Wohnung zurück, wo er Knäcke Brot, eine Tube Kalles Kaviar und ein paar Äpfel in eine Plastiktüte steckte, dazu eine Rolle Klopapier und eine Flasche Wasser.*

o

Die Mittagsgäste hatten das Café verlassen, während ich schrieb. Ich trommelte mit dem Stift auf das Papier, als wollte ich um Zutritt zu meiner eigenen Geschichte bitten.

Warum wird man der, der man ist? Die einfache Antwort lautet, dass man die Summe seiner Entscheidungen und Handlungen ist. Aber warum hat man ausgerechnet diese Entscheidungen getroffen und jene Handlungen durchgeführt? Man muss immer weiter zurückgehen, wie ein Kind, das immer wieder »warum?« fragt, bis man im Kreißsaal ankommt und bei dem, was dort passiert ist.

Aber selbst wenn man eine minutengenaue Beschreibung seiner ersten Lebenstage hätte, könnte man seine gesamten Entscheidungen nicht aus dieser Beschreibung herleiten. Es gibt Unsicherheitsfaktoren, es gibt Sprünge, und vielleicht sind es gerade die Sprünge, die uns formen, wenn wir aus uns selbst heraustreten und ohne Rücksicht auf bisherige Erfahrungen handeln.

Die Begegnung mit dem Kind im Wald war ein solcher Sprung für mich. Ich trommelte mit dem Stift auf dem Papier und bemerkte erst, was ich tat, als das Geräusch widerzuhallen begann.

Ich hörte mit dem Trommeln auf und schaute hoch. An einem Ecktisch ganz hinten im Lokal saß ein Mann in einem schäbigen, graubraunen Anzug, der sich kaum von dem dunklen Holzpaneel abhob. Er war übergewichtig, hatte schütteres Haar und betrachtete mich mit seinen Glubschaugen, während er mit dem Finger neben der Kaffeetasse auf den Tisch trommelte. Als sich unsere Blicke trafen, grinste er verschwörerisch.

Ich lächelte zurück, obwohl mir ein Schauer über den Rücken lief. Vielleicht schaute ich gerade auf eine mögliche Version meiner selbst in dreißig Jahren. Vielleicht würde ich dann immer noch allein im Kungstornet sitzen, aber in der dunklen Ecke. Wenn ich die falschen Entscheidungen traf, die falschen Wege betrat. Ich nahm meinen Block und meinen Stift und ging auf die Straße hinaus.

Das Wichtigste war, dass ich als Zauberer Erfolg hatte, dann würde ich schon nicht in dieser Ecke landen. Ich musste nur nach Hause gehen und trainieren, sofort, aber mich packte eine gewisse Unruhe, sodass ich stattdessen zum Stureplan hinunterschlenderte, wo ich mich auf eine Bank setzte und durchlas, was ich geschrieben hatte.

In meinem überspannten Zustand dachte ich, dass alles davon abhing, ob es mir gelang, die Geschichte zu schreiben, alles aufzuzeichnen, was passiert war. Ich erhob mich von der Bank und eilte die Birger Jarlsgatan hinauf, um den Heimweg durch den Brunkebergstunnel abzukürzen.

Der Tunnel sah damals anders aus als heute. Was mittlerweile ein futuristischer Korridor ist, der gut in einen *Alien*-Film passen würde, war damals ein grobes Bauwerk mit einer Decke aus nacktem Fels. Nachdem ich durch die Türen hineingegangen war, hörte ich Musik. Ein Musiker stand mit einer Gitarre im Tunnel und spielte »Alle haben vergessen«. Als ich näher kam, grub ich in meiner Tasche nach dem Fünfkronenstück, das Dennis verschmährt hatte. Wir Straßenkünstler müssen zusammenhalten.

»Alle haben vergessen, doch ich nicht.

Mit jeder einsamen Nacht wächst die Erinnerung.«

Während des Sommers in Gamla Stan und im Kungsträdgården hatte ich mich an »House of the rising sun«, »Hotel California« und »Stairway to heaven« sattgehört, sodass mir die unkonventionelle Auswahl des Musikers den Fünfer wert war, den ich im Vorbeigehen in seinen Hut warf.

»Danke, Mann. Du, hör mal«, sagte er und hörte auf zu spielen. Ich blieb stehen und drehte mich um. Der Mann sah nicht aus wie ein typischer Straßenmusiker. Er trug Khakihosen mit Bügelfalten sowie ein kurzärmeliges weißes Hemd. Dazu ein Paar Segelschuhe. Er hätte ein Steuerprüfer sein können, der plötzlich beschlossen hatte, alles auf die Musik zu setzen.

»Ja?«, sagte ich und schaute in ein Paar blaue Augen, die von Lachfalten eingerahmt waren. Der Mann ließ seinen Blick über die Decke des Tunnels wandern und sagte: »Er wächst, nicht wahr?«

Ich machte einen Schritt auf ihn zu, wusste nicht, ob ich ihn richtig verstanden hatte. »Wie bitte?«

»Er wächst. Oder? Der Druck. Er wächst.«

Das war also die Erklärung. Der Mann war gestört, war aus der Normalität gefallen, und vielleicht war seine Kleidung der Versuch, das zu kompensieren. »Klar«, sagte ich, ganz unverbindlich. »Viel Glück.«

Ich winkte ihm zu wie einem Kind, bevor ich mich umdrehte und weiterging. Hinter mir stimmte der Mann »Langsam wird es Liebe, oh verflixt« an, und das Lied verfolgte mich bis hinaus auf die Tunnelgatan.

*Als er sich dem Baumhaus näherte, spürte er, dass es sich verändert hatte. Es war nicht mehr nur eine wackelige Konstruktion aus gefundenen Brettern und Ästen, nein, es*

*war auch ein Behältnis mit einem Inhalt, und von diesem Inhalt ging ein Sog aus, der ihn auf den letzten Metern immer schneller laufen ließ.*

*»Bist du noch da?«*

*Die Frage war überflüssig. Der Junge wusste, dass das Kind noch da war, so, wie man es weiß, wenn sich noch jemand im selben stockfinsternen Raum befindet wie man selbst. Aber er wollte seine Ankunft ankündigen, um das Kind nicht zu erschrecken. Er ließ den Eimer am Fuß des Baumes stehen, um hinaufklettern zu können.*

*Das Kind saß immer noch so da, wie er es verlassen hatte. Tief in die Ecke gedrückt starrte es den Jungen an, als dieser sich über die Kante schob und die Plastiktüte mitten in der Hütte auf den Boden stellte.*

*»Hier«, sagte der Junge und holte eine Scheibe hartes Brot heraus. Bevor er noch etwas sagen konnte, riss das Kind das Brot an sich und stopfte es sich in den Mund. Innerhalb von zehn Sekunden war die Brotscheibe verschwunden, und als das Kind sich nach der Tüte streckte, um mehr zu bekommen, zog der Junge sie weg und sagte: »Warte ein bisschen.«*

*Das Kind, das vornübergebeugt gesessen hatte, während es aß, warf sich mit solcher Kraft in die Ecke zurück, dass der Baum schwankte. Der Junge holte die Tube mit Kalles Kaviar heraus und zeigte sie dem Kind. »Schau mal, ich wollte nur ...«*

*Er verstummte. Ein undefinierbarer Klumpen drang aus einem Nasenloch des Kindes. Er sah nicht wie Blut aus, sondern war ganz schwarz. Gleichzeitig war er zu zäh, um Rotz zu sein. Der Gedanke war abstoßend, aber es sah aus, als käme Kot aus der Nase des Kindes. Der Junge zeigte auf seine eigene Nase und sagte: »Du. Wisch das ab.«*

*Einer seiner krummen Finger imitierte spastisch die Bewegung des Jungen, und das Schwarze kehrte in die Nase zurück. Der Junge schraubte die Tube auf und drückte einen rosafarbenen Strang, der ihm plötzlich eklig*